

# Nebenwirkungen und Spätfolgen

Kurzgeschichten

Peter H. Fehlmann



Edition Lagarto

Dieses Buch wurde auf chlor- und  
säurefreies Papier gedruckt.

1. Auflage 2012

© 2012 Edition Lagarto

Lektorat und Korrektorat: Catrin Stankov, Bernau

Titelfoto: © Heinz Kasper

Titelgestaltung: Heinz Kasper, [www.printundweb.com](http://www.printundweb.com)

Satz: Heinz Kasper, [www.printundweb.com](http://www.printundweb.com)

Druck und Verarbeitung: E. Kurz + Co., Druck und  
Medientechnik GmbH, Stuttgart [www.e-kurz.de](http://www.e-kurz.de)

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9523931-3-0

[www.edition-lagarto.ch](http://www.edition-lagarto.ch)

## Inhalt

Hauptbahnhof, Bahnhofswache	7
Holzer ist zurück ...	22
Du bist so anders ...	29
Irrtum vorbehalten	36
Kräuterbeth	51
Familiensache	67
Der Stromer	72
Vier Stühle	79
LED	84
Discofieber	99
Die Assistentin	118
In Vino Veritas	123
Wozu's Philosophen braucht	129
Fotofinish	133
Heimwärts	142
Zeit zu reifen	152
Dünnes Eis	156
Teddys Traum	164
Was lange gärt wird endlich Wut	170
Unverhofft kommt oft	185

## Vier Stühle

Die vier schweren, dunklen Stühle passten vor die leichte, helle Glasfassade der neuen Seniorenresidenz wie eine Esse ins Wohnzimmer. Eigentlich hätten sie, wie alles andere Mobiliar des alten Gebäudes, entsorgt werden sollen. Aber die Residenz wurde privat geführt und Wünsche, die von beträchtlichem Einkommen unterstrichen wurden, waren schlecht zu ignorieren. So standen sie jetzt halt da, Lehne an Lehne, zwischen den zwei Ausgängen zur Parkanlage. Altersschwarzes Holz, klobige Beine, schwere Armlehnen, eine hohe Rückenlehne. Lederpolster, dunkel, rissig, auf Sitz und Lehnen. Hebel an den Seiten, ähnlich Handbremsen an alten Kutschen. Mit diesen liess sich der Rücken stufenweise verstellen, wurden aus steifen Vorstandssesseln bequeme Sonnenliegen, mit vorgeschobener Fussstütze, wie sie einst in gediegenen Veranden gestanden haben mochten. Zusammen strahlten die vier Ungetüme eine hochmütige Vornehmheit aus, die niemanden zum Ruhen einlud, den sie nicht als passend empfinden würden.

Einmal hingestellt, blieben sie auch und führten so vier Alte zusammen, die vorher kaum Kontakt pflegten, sich dann aber partout nicht von ihren lieb gewordenen Stühlen trennen wollten und alle wenig vom Geklöne und den Eifersüchteleien vieler Mitbewohner hielten. Selbst die Sitzfolge bestimmten die Stühle, denn ein jeder trug unverkennbare Spuren seines Benutzers, bestimmte Kratzer in der Lehne, Flecken oder Dellen in Kopf- und Sitzpolster. Beim Eingang zum Foyer sass Anne, neben ihr Sophie, der dritte Stuhl gehörte Antony und der letzte, beim Eingang zum Aufenthaltsraum, war Sybilles Sitz.

Annes und Sophies Geschichte war fast identisch. Beide waren sie Frauen von reichen Bauern, ehemaligen Landwirten, auf deren Land jetzt Siedlungen standen, deren Äcker und

Wiesen Einkaufszentren und Strassen weichen mussten. Aber sie waren Bäuerinnen geblieben und als ihre Enkel, inzwischen Immobilienmakler, schliesslich begehrt nach dem Altenteil auf dem Hof und auf ihre Gemüsegärten schielten, zogen sie sich, müde und enttäuscht, zurück in die ländliche Ruhe dieses Altenheims für Wohlhabende.

Antony und Sybille hingegen umwitterte etwas Geheimnisvolles. «Lord Antony» und «die Gräfin» nannte man sie im Hause im Flüsterton. Sybilles scharfen Ohren war das nicht entgangen und vergnügt kichernd erzählte sie Antony von seinem Rang im Hause. Beide waren sie immer ausnehmend gut gekleidet, korrekt mit Anzug und Krawatte Antony, elegant, perfekt frisiert und dezent geschmückt Sybille. Ausserdem – so hörte man – sprachen beide nicht nur Deutsch, sondern auch Englisch und Französisch. Und Antonys Deutsch hatte einen kleinen, fremden Akzent. Sein blasierter Gesichtsausdruck täuschte allerdings, denn ob Annes frechen und Sophies spitzen Sprüchen über Besucher im Park, ging jeweils ein breites Grinsen über sein Gesicht und auch Sybille, die sonst meist in sich gekehrt wirkte, gluckste dann vor Vergnügen. So waren sie zur Viererbande für die einen und zu den vier Weisen für die anderen geworden. Und auch die Besucher gewöhnten sich über den Sommer an den Anblick der vier Wächter des Tempels, wie ein vorlauter Enkel von Anne einmal zum Besten gab, nur um dann von Sophie zu hören: «Jawoll, und Wechsler wie Sie lassen wir gar nicht erst ein.»

Antony und Sybille verband etwas, das spürten die anderen Bewohner. Wenn man nur wüsste was. Warum sonst lag öfters ihre Hand auf der seinen, seine Hand auf der ihren, wenn sie still und behaglich dalagen? Wieso durfte Sybille Antony unwidersprochen tadeln, wenn er einmal einen gar zu sarkastischen Kommentar zum Treiben im Park abgab? Was die zwei wohl immer miteinander zu bereden hatten? Leise geschah das immer,

einander zugewandt, vertraut und irgendwie zärtlich, wie Anne einmal beiläufig zu Sophie meinte. Sophie hätte wohl mehr herausgekriegt. Aber als Antony sich einmal englisch an Sybille wandte: «Wenn du damals nicht schwanger geworden wärest ...» Und Sybille ihn heftig unterbrach: «Dann wäre ich nicht die Frau eines Chemikers geworden, nicht seine Assistentin und die Explosion hätte vielleicht nie stattgefunden.» Da meinte Sophie vernehmlich zu Anne, sie sei einmal zwei Jahre lang in London Au-pair-Mädchen gewesen. Es wurde erst still nebenan, dann waren erregte französische Klänge zu hören.

«In Frankreich war ich nie», erklärte Sophie darauf klar und deutlich.

Sybille lachte laut auf und Antony grinste: «Danke, Sophie, du bist eine wahre Lady.»

Dass der Sommer ging und kühle Herbstlüfte an den Blättern der Bäume im Park zu zerren begannen, hielt die vier nicht ab. Meist waren erst Anne und Sophie da, dann Antony und zum Schluss Sybille mit einer Pflegerin. Jeden Vormittag und jeden Nachmittag nahmen sie ihre Plätze ein. Anne brütete, am Bleistift saugend, über ihren Rätselheften. Sophies Nadeln klapperten, wenn sie nicht gerade den Stickrahmen in den Händen hielt. Decken auf den Knien und Heizstrahler vor den Füßen, genossen sie die Sonnenstrahlen, sahen die ersten Nebel sich heben und senken. Die Besucher blieben jetzt meist im Haus. Nur wenige wagten sich mit ihren Grossmüttern, Grossvätern noch in den Park. Dann blickten sie oft hinauf zu Sybille, wie sie reglos lag, auf die seltsamen weissen Flecken und feinen Narben in ihrem Gesicht, die dunkle Brille unter einem Kopftuch.

«Sie muss einmal eine Schönheit gewesen sein», flüsterten sie dann.

Ab und zu allerdings, sah man Sybille am Arm von Antony durch den Park schlendern, da und dort verweilend und an

Blumen schnuppernd. Oft brach sie dann eine Blüte von einem Strauch und steckte sie Antony ans Revers. Sonst aber lag sie still da, hielt ihr Gesicht in die Sonne und sog Wind und Wetter und die schweren Düfte des Parks in sich auf.

Dann eines Tages, Sybille war spät dran, zog sie tief die Luft ein: «Die Herbststürme kommen, es riecht dumpf und nass», und liess sich, wie immer, von der Pflegerin zu ihrem Stuhl führen. Sie wollte sich setzen, griff nach der Armlehne und fuhr sofort wieder auf: «Das ist nicht mein Stuhl, wer hat die vertauscht?»

Nebenan hörten die Stricknadeln auf zu klappern. Sie spürte die Hand der Pflegerin am Arm und die sanfte, traurige Stimme: «Der vierte Stuhl wird nicht mehr gebraucht, Frau Sybille ... es tut mir so leid.»

Sybilles sonst so gleichmütige, sanfte Miene gefror, sie nahm den Arm der Pflegerin und liess sich zurück aufs Zimmer führen, ihre ungehaltenen, harten Worte verklangen unverständlich für Sophie und Anne. Sehr früh am nächsten Morgen führte die Pflegerin Sybille behutsam zu ihrem Stuhl und liess sie allein. Sybille tastete nach rechts, fand den leeren Stuhl an seinem Platz, fuhr über die Lehne mit den alten, vertrauten Kratzern, fühlte einen Augenblick deutlich die Adern auf der Altmännerhand, roch das Aftershave und den leisen Hauch von Tabak. Sie legte den Kopf in den Nacken, nahm die schwarze Brille ab. Ein paar kleine Tränen rannen von den blinden Augen über ihre Wangen: «See you, Tony. Diesmal folg ich dir. À bientôt.»

Der Winter kam, der Frühling. Es wurde Hochsommer, bis der nächste Stuhl leer blieb. Und fast exakt ein Jahr später der nächste. Nie wieder versuchte jemand, einen leeren Stuhl zu entfernen, auch dann nicht, als der letzte, Sybilles, nicht mehr benötigt wurde.

So blieben sie stehen, altersschwarze, hochmütige Ungetüme. Neue Bewohner im Heim hörten von älteren die Geschichten über die vier Weisen und niemand verspürte Lust, sich da hinzusetzen. Nur unbekümmerte Kinder turnten bei schönem Wetter vergnügt auf ihnen herum. Oft sah man sie dann hineinklettern in die tiefen Sitze. Dort sassen sie, die Hände um die angezogenen Knie geschlungen oder einen Daumen im Mund, mit grossen Augen still vor sich hin träumend, als sässen sie auf Grossmutters Schoss.